

# Die biografische Relevanz des deutsch-amerikanischen Kontakts in Grafenwöhr

Tamara Heger

**Abstract:** Auf Basis von sechs eigens zu diesem Zweck durchgeführten Oral History-Interviews mit Zeitzeugen untersucht der folgende Beitrag in biografiegeschichtlicher Perspektive Dimensionen deutsch-amerikanischer Begegnungen in der Oberpfalz nach 1945. Die Natur dieser Kontakte richtete sich wesentlich nach den Rollen, in denen sich Deutsche und US-Amerikaner gegenüber traten. So ist festzustellen, dass Frauen und Kinder eher private Verbindungen aufbauen konnten, als erwachsene Männer. Aspekte des Alltagslebens, wie die Versorgung mit Lebensmitteln, Arbeit oder Sprache, stimulieren und prägen die Kontakte.

**Zur Person:** Tamara Heger studierte Gymnasiallehramt für die Fächer Englisch, Geschichte und Sozialkunde an der Universität Regensburg. Der vorliegende Beitrag basiert auf ihrer Zulassungsarbeit, die mit dem Preis der Dr.-Katharina-Sailer-Stiftung ausgezeichnet wurde. Betreuer: Prof. Dr. Volker Depkat.

**Schlagwörter:** Contact Zone; transnationale Beziehungen; Nachkriegsgesellschaft

Aufgrund des 1908 eröffneten angrenzenden Truppenübungsplatzes war die oberpfälzische Kleinstadt Grafenwöhr ein prominentes Ziel der alliierten Bombardements im Frühjahr 1945. Zweimal wurde sie angegriffen, nämlich am 5. und 8. April, wobei ein Großteil der Häuser im Stadtgebiet zerstört und viele Familien obdachlos wurden. Als knapp zwei Wochen später US-amerikanische Soldaten den Ort einnahmen, hielten die Bürger weiße Fahnen bereit, die Stadt wurde nahezu kampfflos übergeben. In der folgenden Besatzungszeit entstanden nach anfänglichem Verbrüderungsverbot verschiedene Gelegenheiten, bei denen Deutsche und US-Amerikaner Kontakt miteinander aufnahmen. Aus diesem Grunde geht der vorliegende Beitrag der Frage nach, wie sich Grafenwöhrer an diesen Kontakt erinnern und welche biografische

Relevanz sie ihm im autobiografischen Rückblick zugestehen. Biografische Relevanz soll hier die Art und Weise bezeichnen, in der das Leben der Zeitzeugen durch die US-amerikanische Präsenz verändert wurde und inwiefern es dadurch einen anderen Verlauf nahm, als es ohne sie getan hätte.

Grafenwöhr ist für eine solche Untersuchung in besonderem Maße geeignet, denn es kann aufgrund der starken amerikanischen Präsenz in Verbindung mit einem asymmetrischen Machtverhältnis zwischen Besatzern und Besetzten als „contact zone“ bezeichnet werden, die nach Mary Louise Pratt als „social spaces where cultures meet, clash and grapple with each other, often in contexts of highly asymmetrical relations of power, such as colonialism, slavery, or their aftermaths“ (Pratt, 1991: 34) definiert werden.

Um diese Fragestellung quellengestützt beantworten zu können, wurden im Frühjahr 2017 sechs Zeitzeugen des Kriegsendes und der Besatzungszeit in Grafenwöhr befragt. Dabei wurde deutlich, dass die Rolle der US-Amerikaner und der Vereinigten Staaten, das in einen bis dahin hauptsächlich ländlichen Raum einbrach, im Leben der Befragten in besonderem Maße davon abhing, wie viel und welche Art Kontakt sie nach dem Kriegsende zu den Besatzern hatten. Diese nimmt ganz unterschiedliche Formen an, für manche sind die Vereinigten Staaten ein zweites Zuhause, für andere wurden die amerikanischen Kontakte zum Schlüssel zu einem weltbürgerlichen Leben oder der Grund für eine lebenslange Skepsis gegenüber allem Militärischen. Dabei werden die Vereinigten Staaten als Arbeitgeber, Friedensbringer oder aber auch Scharfrichter der ganzen Welt eingeschätzt.

Im Folgenden werden zunächst die Erinnerung zweier Frauen behandelt, die enge persönliche Beziehungen zu US-Amerikanern aufbauen konnten. Den zweiten Abschnitt bilden die Erinnerungen zweier Männer, die 1945 noch Kinder waren und erst tiefsitzende Vorbehalte gegenüber den Besatzern überwinden mussten. Der letzte Abschnitt befasst sich schließlich mit den Erinnerungen zweier 1945 bereits erwachsener Männer, die zeitlebens zu den US-Amerikanern auf Abstand blieben.

## **Persönliche Beziehungen: Junge Frauen**

### **Liebe, Heirat und ein Leben zwischen zwei Welten**

Die erste Zeitzeugin, Frau Else Dowes<sup>1</sup>, wurde 1925 in Pressath in der Oberpfalz geboren und lebte bis Kriegsende mit ihren Eltern in Grafenwöhr. Zu Beginn war sie zögerlich, ein Interview zu geben, denn ihr erschien ihre Lebensgeschichte nicht als relevant genug, um in einem Zeitzeugenprojekt behandelt zu werden. Sie schlug mir vor, lieber die Männer in ihrem Alter zu befragen, willigte letztlich jedoch ein als ich erklärte, dass ich eben genau nach jenen Erinnerungen suchte, die bisher noch nicht erfasst wurden. Dass Frau Dowes in ihrem Leben regen Kontakt zu US-Amerikanern hatte, ist nicht nur an ihrem Nachnamen erkenntlich, sondern wird auch sofort offensichtlich wenn man ihr Haus betritt, denn sie begrüßt einen mit einem freundlichen „Hello“. Sowohl an der Tür als auch am Telefon und in ihrem Hausgang hängen verschiedene Fotos, die an diverse Aufenthalte in den Vereinigten Staaten erinnern. Desweiteren befindet sich in ihrem Wohnzimmer neben privaten Aufnahmen auch eine Ehrenurkunde der Kirche Grafenwöhrs, bezeichnenderweise nicht der deutschen, sondern der amerikanischen, die sie regelmäßig besucht. Es sei ja derselbe Gott, wie ihr auch der Pfarrer bereits versichert habe.

Das Leben von Frau Dowes muss in Hinblick auf ihren Kontakt zu den Vereinigten Staaten von Amerika in zwei Teile gegliedert werden, nämlich zum einen in die Zeit ihrer Ehe mit einem US-amerikanischen Soldaten und zum anderen in die Zeit nach ihrer Ehe, in der sie sich zurück in ihrer Heimat Grafenwöhr sehr für die deutsch-amerikanische Freundschaft einsetzte. Nachdem das Haus ihrer Familie von Bomben beschädigt wurde, zog die Familie zu Verwandten nach Pressath, die ein vergleichsweise großes Haus bewohnten. Nach Kriegsende wurde dieses jedoch von Soldaten besetzt, so dass die gesamte Familie, es waren noch weitere Verwandte aus Nürnberg auf der Suche nach Unterschlupf gekommen, in einem einzigen Zimmer auf dem Nachbarhof leben musste. Frau Dowes erinnert sich, dass sie dadurch ursprünglich enttäuscht von den Amerikanern war, betont jedoch vehement, dass sie selbst nie Probleme mit ihnen hatte und stets gut mit ihnen auskam. Diese Nachdrücklichkeit legt nahe, dass ihr durchaus bewusst war, dass einige ihrer Zeitgenossen eine andere Sichtweise hatten. Bedacht werden muss auch, dass ihr Vater bei den Wasserwerken beschäftigt war, die für die Amerikaner beim Wiederaufbau einer funktionsfähigen Inf-

---

<sup>1</sup> Die Namen der Zeitzeugen wurden geändert.

rastruktur eine wichtige Rolle spielte und dadurch einige Sonderrechte hatte, als die Familie wieder nach Grafenwöhr zurück gekehrt war, die anderen so nicht zu Teil wurden.

In näheren Kontakt mit den Besatzern kam Frau Dowes jedoch wie die meisten anderen durch die Arbeit. Wie andere Familien versuchten auch die Eltern von Frau Dowes zunächst, sie aus Angst vor unsittlichen Beziehungen und dem daraus folgenden Gerede von den Soldaten fern zu halten. Bis zum Ende der 1940er Jahre hatte sie allerdings gut Englisch gelernt, so dass sie im Kino des Truppenübungsplatzes Eintrittskarten verkaufen konnte, wo sie auch ihren späteren Ehemann kennenlernte. Dies legte den Grundstein für ein Leben, das sie fortan in und zwischen zwei Welten führte, die für sie nie wirklich getrennt sein mussten.

Nach drei Jahren Beziehung heirateten die Dowes 1953 und zogen in die Vereinigten Staaten, wo die Familie des Mannes in Buffalo im Bundesstaat New York bereits ein Haus vom vorausgeschickten Geld gebaut hatte. Für die Generation ihrer Eltern waren solche Lebensverläufe schwer zu begreifen, und während ihr Vater in erster Linie besorgt darüber war, dass seine Tochter ans andere Ende der Welt zog, hatten andere Altersgenossen grundsätzliche Probleme damit, dass deutsche Frauen Amerikaner heirateten. In ihrem neuen Zuhause fühlte Frau Dowes sich sofort wohl, sie beschreibt ihre neue Familie wie lange vermisste Freunde. Besonders hilfreich war für sie ihr fließendes Englisch, dadurch konnte sie schnell eigene Freunde und eine gutbezahlte Stelle in einer Bank finden, was ihr einen gewissen Grad an Unabhängigkeit einbrachte.

Aufgrund der militärischen Verpflichtungen ihres Mannes konnten sie dort jedoch nur bis 1955 bleiben und ihr Lebensmittelpunkt wechselte fortan mehrmals zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland. Wo immer sie lebten, schaffte Frau Dowes es, sich an ihre neue Lebensumgebung anzupassen. Sie suchte vor allem schnell Anschluss an ihre Mitmenschen und es machte für sie keinen Unterschied, ob diese schwarz oder weiß waren, wie sie sagt. Darauf führt sie die Tatsache zurück, nie rassistische oder ähnliche Vorurteile erfahren zu haben. Sie blickt bis heute positiv auf ihre Zeit in den Vereinigten Staaten Amerika und auf ihre Ehe zurück, obwohl diese scheiterte, als ihr Mann im Vietnamkrieg kämpfte und erkrankte und sie zu dieser Zeit bei ihren kranken Eltern in Grafenwöhr blieb. Wie sehr dieses aus der Perspektive von 1945 unwahrscheinliche Leben zwischen zwei so unterschiedlichen Welten für sie zur Normalität wurde, wird offenbar in der Art und Weise, wie sie sich heute an das Ende ihrer Ehe erinnert. Dieses führt sie nicht darauf zurück, dass ihre Welten nicht vereinbar gewesen

wären, sondern dass die Partner nach dem Vietnamkrieg und der Erkrankung nicht mehr zueinander gefunden hätten, wie viele andere Paare ohne transnationale Geschichte auch. Ohne ihren Mann wollte sie nicht in Amerika leben, hielt jedoch noch Jahrzehnte lang Briefkontakt mit ihrer dortigen Familie.

Das Thema „Amerika“ begleitete sie jedoch weiter, denn in Grafenwöhr übersetzte sich ihre Freundschaft für Land und Leute in ein ausgeprägtes Engagement für die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Neben ihrer Arbeit im Truppenübungsplatz und dem Besuch der amerikanischen Kirche, zeigte sie dieses vor allem im Deutsch-Amerikanischen Frauenclub, dem sie von 1987-2007 vorsah. Dort traf sie auf viele Generäle und vor allem auch deren Frauen und versuchte, die beiden Kulturen einander näher zu bringen und Vorurteile durch gegenseitiges intensives Kennenlernen abzubauen. Vor allem war es ihr wichtig, Freundschaften entstehen zu lassen und dadurch ein ungleiches Machtverhältnis abzumildern. Zu diesem Zweck organisierte der Club verschiedene Veranstaltungen wie Sommerfeste oder gemeinsame Fahrten zu Weihnachtsmärkten. Oft traf man sich auch bei Frau Dowes im Wohnzimmer zum Kaffeeklatsch, das bisweilen so überfüllt war, dass alle, auch die Generalsfrauen, auf dem Boden sitzen mussten. Frau Dowes Haltung prägte die Arbeit des Clubs ebenso nachhaltig wie dieser im Gegenzug ihr Leben. Noch heute blickt sie auf die Zeit mit Freude und Stolz zurück und ist mit vielen deutschen und amerikanischen Familien in Kontakt. Die biografische Relevanz der US-amerikanischen Präsenz in Bayern ist in ihrem Fall enorm, denn sie bedingte den gesamten Verlauf ihres weiteren Lebens dadurch, dass sie in eine vollkommen neue Welt eintauchte und diese letztendlich in Teilen mit nach Deutschland zurückbrachte und hier weiterlebte.

### **Wirtschaftliche Unabhängigkeit und ein weltbürgerliches Leben**

Neben dem von Frau Dowes wurde auch das Leben von Gerda Zirbenbauer durch die US-amerikanische Präsenz in Grafenwöhr entscheidend beeinflusst und internationalisiert. Mit ihrer Hilfe konnte sie wirtschaftliche Unabhängigkeit erreichen und bereiste zusammen mit ihren amerikanischen Freunden, die sie in Grafenwöhr kennenlernte, die ganze Welt. Im Gegensatz zu den anderen fünf Zeitzeugen stammt Frau Zirbenbauer nicht aus Bayern, sondern aus Niederschlesien, wo sie 1928 geboren wurde und das sie 1945 in einem der großen Trecks verließ. Von Grafenwöhr hatte sie wegen der hier zur Ausbildung stationierten Soldaten gehört und wollte es, nachdem sie nach ihrer Ankunft in Bayern ein Mädchen aus dem Ort kennen gelernt hatte, einmal

besuchen. Aus einem kurzen Besuch wurde ein mehrwöchiger Aufenthalt bei der Familie der Freundin und, nachdem sie in Grafenwöhr Arbeit gefunden hatte, der dauerhafte Lebensmittelpunkt. Frau Zirbenbauer erinnert sich, dass es den Menschen in Grafenwöhr besser ging als andernorts, denn sie konnten mit den US-amerikanischen Soldaten Tauschgeschäfte abschließen, bekamen dadurch zu essen und hatten somit keine unmittelbaren Überlebensängste. Für sie wurde das Eis endgültig gebrochen, als ihr klar wurde, dass die Soldaten äußerst freundlich und großzügig reagierten, sobald sie merkten, dass Deutsche versuchten, ihre Sprache zu sprechen und ihnen gegenüber nicht feindselig waren. Fortan vertraute sie ihnen.

Engen persönlichen Kontakt hatte Frau Zirbenbauer ab 1946, als sie begann als Hausmädchen bei einem amerikanischen Major zu arbeiten, wo sie zwar nicht viel verdiente, jedoch essen durfte, weswegen sie ihre Lebensmittelkarte an ihre Familie weitergeben konnte. In allen Interviews spielen Lebensmittel beziehungsweise ein Mangel daran eine wichtige Rolle in den Erinnerungen an die Nachkriegszeit. Je mehr Kontakt man zu den Amerikanern hatte, desto sicherer war auch die Versorgung mit Nahrungsmitteln, was die Haltung vieler Deutschen ihnen gegenüber enorm verbesserte. Frau Zirbenbauer erinnert sich, dass sie die Amerikaner und besonders ihre Frauen für ihr elegantes Auftreten immer sehr bewunderte und einen ganzen Monatslohn aufwendete, um Kleider ihrer Arbeitgeberin zu kaufen. Durch ihre nun modische Garderobe überwand sie eine sichtbare Kluft zwischen Amerikanern und Deutschen, die andere in den späten 1940er Jahren noch nicht überbrücken konnten. Ihre ersten Arbeitgeber behält sie in sehr positiver Erinnerung, denn sie legten den Grundstein für ihr weiteres Leben, das von zahlreichen multinationalen Begegnungen geprägt wurde. So lernte sie dort nicht nur Englisch, sondern auch traditionell amerikanisch zu kochen. Beides war ihr in ihrem späteren Leben häufig von Nutzen, denn gemeinsam zu kochen und zu essen, stellte bei vielen ihrer Reisen eine zentrale Gelegenheit des Zusammenkommens und der Verständigung dar.

Nach der Geburt ihres Kindes vermittelte ihr ein Offizier 1949 eine Arbeitsstelle als Verkäuferin in der PX<sup>2</sup>, was für sie einen ersten Schritt in Richtung ökonomischer Unabhängigkeit bedeutete, denn sie war fortan nicht mehr von Dienstplänen und Versetzungen amerikanischer Familien abhängig, sondern hatte feste Arbeitszeiten und ein geregeltes Einkommen, mit dessen Hilfe die Zirbenbauers ein eigenes Haus bauen

---

<sup>2</sup> Bei einer PX handelt es sich um ein Warenhaus in einer amerikanischen Kaserne, das den stationierten Soldaten vergünstigt Produkte anbietet.

konnten, in dem sie noch heute lebt. In dieser Zeit begann sie auch, sich in ihrem Heimatort verstärkt zu engagieren und trat dem Deutsch-Amerikanischen Frauenclub bei, wo sie einige Jahre den zweiten Vorsitz innehatte. Dort schloss sie besonders enge Freundschaften, und da ihr Ehemann Zweiter Bürgermeister von Grafenwöhr war, wurden sie zu zahlreichen Empfängen der US-Amerikaner eingeladen und hatten sehr häufig engen Kontakt zu ihnen.

1961 eröffnete Frau Zirbenbauer einen Gemischtwarenladen unterhalb ihrer Wohnung in dem Haus, das sie zusammen mit ihrem Mann gebaut hatte. Auch dort war ein Großteil ihrer Kunden Amerikaner, die sie sehr dafür schätzten, dass sie eine Einheimische war, die ihnen ohne Vorbehalte begegnete, wie sie sagt. Außerdem bot sie ihnen mit diesem inhabergeführten Gemischtwarenladen, wie es scheint, etwas typisch Deutsches, in dem man alles von Schreibwaren über Kinderspielzeug kaufen konnte. Heute sind der Laden wie auch eine weitere Wohnung in dem Haus an Amerikaner vermietet. Auch Frau Zirbenbauer versichert wiederholt, sie habe nur positive Erfahrungen mit Amerikanern gemacht, jedoch wird im Gespräch häufig klar, dass dies zum Teil eine Verklärung aus der Retrospektive ist. Obwohl sie ihnen ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit verdankt, gab es neben einer allgemein hohen Kriminalitätsrate auch einen Mord an ihrer Mieterin, den ein US-Soldat verübte und der sie sehr verschreckte.

Davon unberührt blieben allerdings private Freundschaften, denen Frau Zirbenbauers Leben eine unerwartete Internationalität verdankt und die es als weltbürgerlich erscheinen lassen. So hatten sie und ihr Mann zum Beispiel eine enge Verbindung zu der Familie eines US-Sportdirektors geschlossen, die sie nach dem Tod ihres Mannes häufig an verschiedenen Orten, an die er versetzt wurde, besuchte. So ergab es sich auch, dass sie 1978 Korea für mehrere Wochen mit ihrer Freundin bereiste, dort viel über die lokale Kultur lernte und auch Kontakte zu Koreanern knüpfte. Ebenso traf sie dort den Papst, was ihr als Katholikin viel bedeutete. Sie besuchte die Familie ebenfalls in Amerika und half ihr dort, ihr neues Haus einzurichten. In den folgenden fünfundzwanzig Jahren reiste sie an diverse Orte überall in der Welt, was ihren Horizont enorm erweiterte und sie unter anderem auch auf Mission nach Afrika führte. Ohne diese Möglichkeiten, die die amerikanische Präsenz in Grafenwöhr ihr bot, wäre ein solches transnationales Leben, in dem Frau Zirbenbauer mit Menschen vieler unterschiedlicher Kulturen in Kontakt kam, wohl nicht möglich gewesen, und weder sie selbst noch Grafenwöhr hätte einen so zügigen wirtschaftlichen Aufstieg erfahren können, wie sie sagt.

## **Vorbehalte überwinden: Kinder**

### **Lebenslange Skepsis gegenüber allem Militärischen**

Lothar Karl, geboren 1938, ist der jüngste aller Befragten und war zum Zeitpunkt der Bombardierungen von Grafenwöhr gerade sechs Jahre alt. Seine Familie besaß eine kleine Landwirtschaft, die sie vor dem Krieg einigermaßen gut versorgte, danach jedoch kaum genug zum Überleben abwarf. Familie Karl war immer gegen den Krieg gewesen, doch der Vater wurde 1944 zwangseingezogen, woraufhin der Großvater seinen Kindern und Enkeln erklärte, wie sie sich im Falle eines Angriffs zu verhalten hatten. Im Bewusstsein, dass Grafenwöhr ein mögliches Ziel für alliierten Beschuss sein könnte, hatte Frau Karl im Frühjahr 1945 bereits die wichtigsten Sachen ihrer Kinder zusammen gepackt und floh kurz vor dem Einmarsch der US-Amerikaner mit ihnen zu ihrer Schwester in den Nachbarort. Herr Karl erklärt, er habe kein Kampfgeschehen persönlich miterlebt, jedoch wusste er aus Erzählungen, dass die vielen Leichen nach den Bombardements nur noch notdürftig beseitigt wurden und die US-amerikanischen Soldaten hart mit Grafenwöhrern ins Gericht gingen, von denen sie glaubten, sie hätten etwas mit den Nazis zu tun gehabt. So entwickelte er schon vor dem ersten direkten Zusammentreffen eine gewisse Zurückhaltung und Skepsis gegenüber den Amerikanern, obwohl seine Familie, nachdem der Vater zurückgekehrt war und versichern konnte, dass er keinerlei Sympathie für die Nationalsozialisten hegte, nicht mehr von ihnen behelligt wurde. In Bezug auf die heutige Interpretation der amerikanischen Besatzung als Befreiung gibt er zu bedenken, dass es damals doch eher einer Beschlagnahmung gleichkam.

Durch die Kindheit und Jugend von Herrn Karl zog sich ein Wechselspiel von Neugierde und Vertrauen im Gegensatz zu Angst und Bedrohung. Wann immer er sich sicher in der Gegenwart US-amerikanischer Soldaten fühlte, passierte etwas, das ihn wieder abschreckte. So kam er beispielsweise als Junge zusammen mit einem Freund zufällig in Konflikt mit einigen Soldaten, denen ältere Kinder Schokolade gestohlen und deren leeren Verpackungen anschließend vor das Lager geworfen hatten. Aus Zorn stellten die US-Soldaten die Jungen an eine Wand und einer von ihnen übte sich im Messerwerfen. Diese Erfahrung hinterließ einen bleibenden Eindruck, Herr Karl räumt jedoch auch ein, dass die Grafenwöhrer bei den US-Amerikanern sicher waren, solange sie sich an gewisse Regeln hielten. Dies galt besonders für Kinder, sie bekamen Süßigkeiten und wurden zu verschiedenen Anlässen auf den Truppenübungsplatz eingeladen, wo zum Beispiel ein Weih-

nachtsfest organisiert wurde, bei dem jedes Kind ein Geschenk bekam, was selbst für den noch immer zurückhaltenden Karl ein großes Erlebnis war. Seinen Eltern erzählte er jedoch nicht davon, dass er häufig mit Bekannten zum Übungsplatz unterwegs war, wo sie zuerst Essensreste als Futter für die Tiere und später auch bessere Lebensmittel für sich selbst erhielten. Familie Karl nutzte dieses Angebot nicht, obwohl das Essen oft knapp war, denn sie wollten mit militärischen Angelegenheiten nichts mehr zu tun haben.

In abgeschwächter Form zog sich die Ablehnung seiner Familie gegenüber den US-Amerikanern durch Herrn Karls weiteren Lebensweg hindurch. Obwohl er die Möglichkeit hatte, einen begehrten und gut-bezahlten Arbeitsplatz auf dem Truppenübungsplatz zu bekommen, lehnte er ab, denn er wollte nicht vom Militär abhängig sein. Jedoch wird bei ihm deutlich, dass die Zurückhaltung sich gegen die Vereinigten Staaten und ihre Besatzung als Institution richtet, nicht jedoch gegen die konkreten Einzelpersonen, die sie repräsentieren. Nach etwa einer Stunde erzählt er dann auch, dass er doch Kontakt zu einigen US-Amerikanern hatte, nämlich zu seinem Nachbarn, der etwas Deutsch sprach und mit dem er manchmal sogar auf die Jagd ging. Außerdem hatte er in den 1970er Jahren amerikanische Untermieter in seinem Haus, deren Kinder in etwa das Alter von Herrn Karls Tochter hatten. Die Kinder spielten oft zusammen, und die beiden Familien grillten manchmal gemeinsam. Allgemein hatte man ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis, wie Herr Karl sich erinnert. Trotz seiner Zurückhaltung gesteht er der US-amerikanischen Präsenz in Grafenwöhr eine entscheidende positive Rolle in seinem Leben zu. Obwohl er skeptisch gegenüber der militärischen Institution blieb, ist ihm bewusst, dass sie Grafenwöhr wieder Frieden brachte und entschieden zum Wiederaufbau beitrug. Für seine Familie aus Kriegsgegnern bedeutete dies konkret, keine Angst vor dem Nazi-Regime mehr haben zu müssen, das wohl, so Karl, deren Deportation bereits vorbereitet hatte. US-Amerikanern als Privatpersonen begegnete er ohnehin offen und aufgeschlossen, jedoch wurden engere oder nachhaltigere persönliche Kontakte vor allem dadurch verhindert, dass Herr Karl es nie wirklich schaffte, Englisch zu lernen.

### **Von Skepsis zu wertvollen Berufsbeziehungen**

Ludwig Steiner wurde 1932 geboren und lebte seit 1937 in dem Haus, das seine Familie damals gegenüber des Truppenübungsplatzes baute. Aufgrund dieser Tatsache war er von Kindesbeinen an gewohnt, dass Soldaten verschiedener Herkunft in seiner Umgebung waren, allerdings

trug sie auch entschieden dazu bei, dass das noch neuwertige Haus bei den Bombardements, deren Krater teilweise noch heute von Herrn Steiners Fenster aus zu sehen sind, schwer beschädigt wurde. Die Begeisterung für das Militär verflog schnell, als er den ersten Angriff auf Grafenwöhr hautnah miterlebte, während er auf einem Feld stand und gerade noch in einer Scheune Schutz suchen konnte. Nach dem zweiten Angriff fand die Familie, die ihre Flucht schon vorbereitet hatte, Unterschlupf bei Verwandten in einem Nachbarort. Mit bemerkenswerter Genauigkeit erinnert Herr Steiner sich an die Ereignisse vom April und Mai 1945, unter anderem auch daran, wie der gesamte Ort nach der Einnahme von US-amerikanischen Soldaten in der fälschlichen Annahme niedergebrannt wurde, es befänden sich unter den Zivilisten noch Nazis. Die Aktion, bei der fünf Menschen starben, weckte eine tiefe Skepsis gegenüber den Besatzern, und Herr Steiner nutzte sie danach wiederholt, um zu zeigen, dass keine Partei mit einer weißen Weste aus dem Krieg kam. In diesen Tagen wurde Steiner allerdings auch bewusst, wie sehr sich seine bisher ländlich geprägte Lebenswelt veränderte, als er zum ersten Mal einen schwarzen Soldaten sah, während ihm bis zu dem Zeitpunkt noch nicht einmal bewusst war, dass es überhaupt Menschen gab, die nicht weiß waren.

Zurück in Grafenwöhr war seine Familie damit beschäftigt, das Haus zu reparieren. Währenddessen versuchte Herr Steiner nur in Gruppen draußen unterwegs zu sein, um nicht mit amerikanischen Soldaten aneinander zu geraten. Dies passierte wohl nicht selten, häufig auch aus Missverständnissen, weil viele wie Herr Steiner kein Englisch sprachen. Abgesehen davon profitierte seine Familie jedoch von den US-Amerikanern, da nahe an ihrem Haus die Gleise, über die Versorgungslieferungen transportiert wurden, vorbei führten und dort oft etwas abfiel. So hatte die Familie häufig Weißbrot und musste keinen Hunger leiden. Herr Steiner betont jedoch auch, dass Bürger sich an die Besatzer wenden konnten, wenn sie Lebensmittel brauchten, was er ihnen hoch anrechnet.

Ab 1958 übernahmen die US-Amerikaner die Rolle des Arbeitgebers in Herrn Steiners Leben und sorgten so für materielle Sicherheit und Wohlstand, was einen Wendepunkt in seinem Verhältnis zu ihnen darstellte. Die ersten vier Jahre arbeitete er dort immer nur zeitweise, von 1962 bis zu seinem Ruhestand 1992 war er jedoch fest angestellt, zuerst als Zimmermann, später als Vermesser. So lernte er schnell Englisch, das er für seinen Berufsalltag brauchte, und lernte viele US-amerikanische Soldaten auch privat kennen. Er und seine Familie wurden häufig zu Feierlichkeiten wie Thanksgiving oder Halloween eingeladen, wo er die Amerikaner, die er ursprünglich hauptsächlich als

„Herren“ wahrnahm, als freundlich und großzügig zu schätzen lernte. Die Fülle an Speisen, die zu solchen Festen aufgefahren wurde, erstaunte Herrn Steiner auch noch in einer Zeit, in der seine Familie sich längst von der entbehrungsreichen Nachkriegszeit erholt hatte.

Mit dem bei den US-Amerikanern verdienten Geld konnte Herr Steiner sein Haus renovieren und vergrößern und einen Teil davon vermieten, immer an US-amerikanische Soldaten. So hatte er noch eine zusätzliche Einnahmequelle, konnte aber auch die deutsch-amerikanische Freundschaft in seinem eigenen Mikrokosmos vorantreiben, in dem er seinen Mietern die bayerische Kultur näherbrachte und unterschiedliche Sehenswürdigkeiten mit ihnen besuchte. Dass die Vereinigten Staaten in ihrer Besatzungszone besonders im Gegensatz zu der Sowjetunion in erster Linie Frieden und Freiheit verbreitet hatten, zeigte sich ihm vor allem zur Zeit des Kalten Krieges, als einer seiner Mieter die tschechische Grenze besuchen und später nach Berlin reisen und Herrn Steiner mitnehmen wollte. Dieser traute sich allerdings nicht, ihn zu begleiten aus Angst, sie würden in der autoritären DDR festgenommen werden. Durch den Kontakt zu seinen Mietern konnte er außerdem seine Englischkenntnisse weiter verbessern, was ihm in mehreren ausgedehnten Reisen in die Vereinigten Staaten enorm zu Gute kam, denn er konnte sich so gut mit der einheimischen Bevölkerung austauschen und sie näher kennen lernen, was viele Vorurteile aus dem Weg räumte. So führte in seinem Leben die amerikanische Präsenz in Grafenwöhr sowohl zu familiärem finanziellen Wohlstand als auch zu einer interkulturellen Verständigung, die er so, besonders aufgrund der Sprache, sicher nicht ohne den deutsch-amerikanischen Kontakt erfahren hätte.

## **Auf Abstand bleiben: Erwachsene Männer**

### **Amerikaner als Friedensbringer und Neubeginn des gesellschaftlichen Lebens**

Vor dem Hintergrund der Kriegserfahrungen konnten nicht alle Grafenwöhler immer zwischen den Besatzern als Institution und amerikanischen Soldaten als Einzelpersonen unterscheiden, wie bei den nächsten beiden Zeitzeugen augenscheinlich wird. Da es sich bei den beiden Männern um Cousins handelt, änderte ich mein Vorgehen und befragte beide gleichzeitig. Zuerst werden die Erinnerungen von Ernst Ringer behandelt. Nach seiner Geburt 1929 lebte er bis auf eine kurze Zeit 1947, in der er in Nürnberg seine Ausbildung zu Ende brachte, immer

in Grafenwöhr. Er wurde noch kurz vor Kriegsende für den sogenannten „Volkssturm“ eingezogen, konnte dem Kriegseinsatz aber durch glückliche Umstände entgehen. Dadurch kam es jedoch, dass er das Bombardement von Nürnberg persönlich mit- und nur knapp überlebte. Es gelang ihm, nach Grafenwöhr zurückzukehren, von wo aus er mit seiner Familie für die letzten Tage vor dem Einmarsch der US-Amerikaner Schutz in einem Nachbardorf suchte. Die Tatsache, dass der Ort kampfflos übergeben wurde, führt Herr Ringer darauf zurück, dass die Bevölkerung abgestumpft und des Krieges müde geworden war und sich nur noch nach Frieden sehnte. Die Nachkriegszeit war für Ringers Familie von Entbehrungen geprägt, denn sie konnten sich nicht selbst mit Lebensmitteln versorgen und waren auf die Amerikaner angewiesen.

Als größte Veränderung des Alltagslebens sieht Ringer die strikten Sperrstunden an. Im Laufe des Jahres 1946 hätten die Menschen wieder einen Drang nach gesellschaftlichem Leben verspürt, was sich schnell in immer mehr Tanzveranstaltungen in der Gegend ausdrückte, die zur Zeit des Nationalsozialismus kaum möglich gewesen waren. Die Rückkehr zu bayerischen Traditionen wie dem gemeinsamen Musizieren und dem Tanzen zeigte, dass es nun nicht mehr nur ums Überleben ging, sondern dass man wieder zu einem Alltag wie vor dem Krieg zurückfinden wollte. Dafür nahmen die Leute auch das Risiko der immer noch bestehenden Sperrstunden in Kauf, was vor allem den Heimweg von den abgelegenen Gaststätten gefährlich werden ließ, wenn man einen herannahenden amerikanischen Jeep vernahm und sich schnell verstecken musste. Als negativen Aspekt eines wiederaufkommenden gesellschaftlichen Lebens sieht Ringer bis heute die Zeit der sogenannten „Fräuleins“, die in ganzen Zügen nach Grafenwöhr gekarrt wurden, um von den US-amerikanischen Soldaten als Gegenleistung für ihre Gesellschaft wertvolle Güter wie Nylonstrümpfe zu bekommen. Die Freizügigkeit der Mädchen und wie leicht sie aus seiner Sicht ihren Körper verkauften, lässt Herrn Ringer noch heute mit Schrecken an die Zeit zurückdenken.

Einen echten Wendepunkt in den deutsch-amerikanischen Beziehungen markierte Ringer zufolge dann die Währungsreform 1948, in deren Folge diverse Geschäfte und Lokale wieder öffneten und Grafenwöhr als Stadt wiederbelebt wurde. In diesem Kontext erinnert er sich auch an einige Gaststätten, die wegen der allgemeinen Suche nach einem Zeitvertreib und des Besuchs des legendären Elvis, weit über die Stadtgrenzen hinaus berühmt wurden, wie zum Beispiel die Micky Bar. Als sein Cousin von einer großen Schlägerei erzählt, versucht Ernst Ringer zu relativieren und gibt zu bedenken, dass es immer Reibereien

gebe, wenn junge Männer in solchen Bars zusammenkämen. Er selbst profitierte von dieser Wiederbelebung Grafenwöhrs, denn er konnte erst in einer Bäckerei, später in der PX und letztlich als Kraftfahrer für die US-Amerikaner arbeiten und so sein Ein- und Fortkommen sichern. Dies sieht er gewissermaßen auch kritisch, denn die US-Amerikaner beziehungsweise der Truppenübungsplatz sind nach wie vor wichtigster Arbeitgeber der Region, was schon früh zu einer gewissen Abhängigkeit führte. Allgemein versucht er jedoch stets die positiven Aspekte des Zusammenlebens mit den US-Amerikanern zu betonen, auch wenn er zugibt, dass bis in die 1960er Jahre hinein jeder mit äußerster Vorsicht nachts nach Hause ging.

Obwohl er sich anfangs sehr von den US-amerikanischen Soldaten eingenommen fühlte, wurde ihm bald bewusst, dass es den Deutschen unter ihnen deutlich besser ging als in den anderen Besatzungszonen, speziell der sowjetischen, aus der er einige schlimme Schicksale in seinem Bekanntenkreis mitbekam. Neben seiner eigenen wirtschaftlichen Absicherung war ihm klar, dass die Vereinigten Staaten dafür sorgten, dass Deutschland wieder ein respektables Mitglied der Weltgemeinschaft wurde. Für ihn und viele seiner Altersgenossen standen sie für Frieden und Neuanfang nach den Kriegswirren, besonders nach der Aufhebung der Sperrstunden, was bedeutete, dass jeder sich wieder nach Belieben frei bewegen und als vollwertiger Bürger fühlen konnte. Dies überwiegt seines Erachtens über die Querelen, die es immer wieder gab. Persönliche Freundschaften schloss er jedoch trotz aller Dankbarkeit und positiver Sicht nicht.

### **Amerika als Feindbild**

Sein Cousin Moritz Ringer entwickelte eine vollkommen andere Perspektive auf die US-amerikanische Präsenz in Grafenwöhr. Er wurde im Dezember 1924 geboren und ist damit der Älteste der Befragten und auch der Einzige, der im Zweiten Weltkrieg kämpfte. Bis auf seine Zeit im Krieg, wo er beinahe in ganz Europa im Einsatz war und anschließend aus der Kriegsgefangenschaft in Frankreich floh, lebte er immer in Grafenwöhr und ist bis heute engagiert in verschiedenen Vereinen in seiner Stadt und interessiert an ihrer Geschichte. Während des Gespräches ist er deutlich zurückhaltender als sein Cousin. Er ist der einzige der befragten Zeitzeugen, der ein hauptsächlich negatives Bild der US-Amerikaner in seinen Erinnerungen hat. Daher bieten sie einen anderen Blickwinkel auf die deutsch-amerikanischen Verhältnisse während und nach der Besatzungszeit.

Während des Krieges sah er die „Amis“ als Feind an, diese Sichtweise wurde noch verstärkt, als sie ihn in Kriegsgefangenschaft nahmen. Als er nach der Flucht seine Heimat unter US-amerikanischer Führung vorfand, hielt er sich von den Soldaten so gut wie möglich fern, wie er sagt. Obwohl er sich außerdem immer nur in einer Gruppe von drei bis vier Freunden in der Öffentlichkeit zeigte, geriet er dennoch wiederholt in Streitereien und Schlägereien mit US-amerikanischen Soldaten. An diese Gelegenheiten erinnert er sich sehr genau und erzählt davon eifrig. Dabei wird immer wieder deutlich, dass er die Schuld dafür bei den Besatzern sieht, die sich in Lebensbereiche und Gepflogenheiten der Einheimischen einmischten, die sie nach Ringers Sicht nichts angingen und von denen sie außen vor bleiben sollten. So machten sie für ihn eine Rückkehr in sein Leben vor dem Krieg, als ob dieser nie geschehen sei, quasi unmöglich und führten ihm die Niederlage Deutschlands auch als persönliche Niederlage immer wieder schmerzlich vor Augen. Er erzählt von mehreren Situationen, in denen er Soldaten angriff, jedoch immer um Schwächere, Frauen oder einen Wirt, zu verteidigen, und gibt seinem Handeln so eine moralische Legitimation.

Obwohl er zugibt, dass man heute friedlich nebeneinander wohnt, betont er, dass die Nachkriegszeit gewalttätiger und problematischer war, als viele sich heute erinnern oder erzählen wollen. Er sieht keinen großen Unterschied zwischen den beiden Rollen, Kriegsgegner und Besatzer, in denen er die US-Amerikaner kennenlernte. Ihr arrogantes Verhalten blieb für ihn unverändert und er fühlte sich gestört durch ihre Anwesenheit wegen des vielen Aufruhrs, den sie seines Erachtens verursachten. Außerdem sieht er ihren Einfluss auf ganz Grafenwöhr bis heute eher negativ, da sie als quasi alleiniger Arbeitgeber Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt verhinderten, um immer genügend Personal rekrutieren zu können. So bremsten sie laut Ringer die industrielle Entwicklung in der Gegend. In diesen Zusammenhang baut er seine eigene Sichtweise auf die US-Amerikaner ein, die sich vom anfänglichen Hass nur wenig verbesserte. Es scheint jedoch in diesen Gefühlen auch eine Menge enttäuschter Hoffnung mitzuschwingen, denn erwachsene Männer wie er, die im Krieg für Deutschland gekämpft hatten, waren von den meisten der humanitären Aktionen der US-Amerikaner quasi ausgeschlossen. So bot sich ihm niemals die Gelegenheit, wirklich persönliche Kontakte zu knüpfen und seine Sichtweise anzupassen. Als das Gespräch gegen Ende auf aktuelle weltpolitische Geschehnisse kommt, und sein Cousin einwirft, dass er nicht verstehen kann, weswegen die Vereinigten Staaten in die gesamte Weltordnung eingreifen, wird dies noch einmal deutlich: In ihrem Bestreben, ihr Demokratieverständnis weltweit zu etablieren, bezeichnet er die Verei-

nigten Staaten als „Scharfrichter“ der ganzen Welt. Sein Feindbild konnte er auch nach über siebenzig Jahren des Mit- und Nebeneinanders nicht revidieren.

## **Zusammenfassung**

So unterschiedlich die Erinnerungen der Zeitzeugen an ihren Kontakt mit den US-Amerikanern und dessen Auswirkungen auf ihr weiteres Leben auch sind, lassen sich dennoch einige wiederkehrende Aspekte erkennen. Hierzu zählt zunächst einmal ein Feindbild, das je nach Art und Weise des Kontakts sowie bedingt durch Neugierde seitens der Grafenwöhler entweder revidiert werden konnte oder aber nicht. Entscheidend hierfür waren vor allem auch die Rollen, in denen die Grafenwöhler den US-Amerikanern begegneten; besonders junge Frauen und Kinder hatten einen leichteren Start als erwachsene Männer, da sie ihrerseits von den Soldaten nicht wie Feinde behandelt wurden, sondern stark von ihnen profitieren konnten. Damit verbunden ist das Bewusstsein und die Dankbarkeit dafür, dass die US-amerikanische Präsenz für Deutschland Frieden und Wohlstand bedeutete, die anderen Besatzungszonen länger verwehrt blieb. Wiederholt wurden mit den US-Amerikanern vor allem Sicherheitsfaktoren wie Arbeitsstellen und Versorgung mit Essen in Verbindung gebracht. Dies führte zu einer weitgehend positiven Einschätzung des US-amerikanischen Einflusses auf Grafenwöhr und das Leben der Zeitzeugen.

Dabei zeigte sich immer wieder, wie wichtig es für die Deutschen war, die englische Sprache zu lernen, um erfolgreich mit den amerikanischen Soldaten kommunizieren zu können. War die Sprachbarriere überwunden, konnten lang anhaltende persönliche Freundschaftsbeziehungen und sogar Ehen daraus hervorgehen, die den Biografien einiger der hier befragten Zeitzeugen eine Inter- und Transnationalität verliehen, die im ländlichen Bayern ohne die amerikanische Präsenz kaum denkbar erscheint. War dies jedoch nicht der Fall, setzten sich bisweilen Misstrauen und Feindseligkeit durch, die über das ganze Leben hinweg die Sicht auf die Vereinigten Staaten prägten.

## **Literaturverzeichnis**

Pratt, Mary Louise (1991): „The arts of the contact zone“, in: *Profession*, 33-40.